

In diesem Zusammenhang muß schließlich auch die Sonntagssitzung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion Erwähnung finden, von der man hier und da Beschlüsse von unübersehbarer Tragweite erwartet hatte. Gemäß der Vermutungen aller kühlen Köpfe, die Politik noch immer für die Kunst des Freitagsballets halten, brachte die Versammlung die Entschliessung, daß sie die ehrliche Durchführung des demokratischen Grundrechts der Selbstbestimmung aller Völker erwarte.

Alles in allem — der Streit um den Zwischensatz in Brest-Litowsk, der mit schmerzlicher Gründlichkeit geführt worden ist und dabei die Dinge ins Maßlose vergrößert hat, ist auf das richtige Maß zurückgeführt. Die schmerzliche Frist für den Verhandlung — so stellen die Delegierten der Mittelmächte in einer Note an den Vorsitzenden der Petersburger Delegation ausdrücklich fest — ist abgelaufen. Trotz ist an der Spitze der Delegation in Brest-Litowsk eingetroffen. Die Verhandlungen mit den Ukrainern nehmen einen befriedigenden Verlauf. — Die nächsten Stunden werden die Entscheidung bringen, ob wir auch mit den Russen weiter verhandeln. Wollen sie noch heute aufrechtlich den Frieden, wie in den Weihnachtsstagen, so gibt es kein ernstliches Hindernis für die Fortsetzung der Verhandlungen.

### Deutsch-russische Handelsbeziehungen.

Hauptauskunft des Reichstages.

Berlin, 7. Januar.

In der heutigen Sitzung des Hauptauskunftes des Reichstages erklärte zunächst General Friedrich auf eine Anfrage, daß weder die deutsche, noch die englische oder französische Regierung Veruche der Sabotage der Kriegsgefangenen billigen oder organisieren.

Es folgte die Beratung wirtschaftlicher Fragen. In einer von der Regierung mitgeteilten Denkschrift über wirtschaftliche Verhandlungen in Brest-Litowsk wird ausgeführt, daß die Russen an einen Wirtschaftskrieg gegen Deutschland nicht denken. Sie haben aber ein Vorurteil gegen den Handelsvertrag mit Deutschland, der bis zum Kriegsausbruch bestanden hat. Die Russen fühlen sich durch diesen Vertrag benachteiligt, was deutscherseits bestritten wird. Die Statistiken beider Länder decken sich nicht und geben daher abweichende Bilder. Die Russen sind also für die Erneuerung des früheren Handelsvertrages bisher nicht zu gewinnen gewesen, sind aber zu Verhandlungen über einen neuen Vertrag bereit.

Die weiteren Verhandlungen waren zunächst vertraulich.

### Kleine Kriegspost.

Basel, 7. Jan. Wie verlautet, haben die Nationalisten Bern als Versammlungsort vorgeschlagen, weil die Schweizer Bundesstadt insofern ihrer günstigen geographischen Lage bessere Möglichkeiten bietet, die Sozialisten in den kriegsführenden Ländern zu beschäftigen.

Bern, 7. Jan. Die französische Regierung hat wegen des Bombenabwurfs über Rutzen und Menclow um Entschädigung gebeten.

### Vom Tage.

#### Sarrails betrübliche Heimkehr.

Berliner haben die Freunde, den früheren Kommandeur an der Salonikifront, General Sarrail, in ihrer Mitte begrüßt zu dürfen. Er ist loeben in der französischen Hauptstadt eingetroffen. Der Anblick um den gänglichen Beschlag der Salonikierpedition wird in der französischen Presse unverhohlen Ausdruck gegeben. So schrieb das „Journal“, die Lage auf dem Balkan sei für die Alliierten alles andere als rosig. Wollte man etwa den Fehler machen, die jetzigen vorgeschobenen Stellungen zu offen und sich auf die Verteidigung Saloniks beschränken, so werde das den deutschen Regimentern den Weg nach Athen öffnen, und das sei gleichbedeutend mit König Konstantins Rückkehr. Komme es aber dahin, dann könne man sich auf einen Frieden gefaßt machen, dem man nichts mehr entgegenzusetzen könne, nicht einmal Schlag-Lothringen.

Das kann man in Paris sowieso mit aller Bestimmtheit tun. Der gealterte General Sarrail aber kann mit Clemenceau, der vor allem Anfang des Salonikabenteuer mit aller Kraft bekämpfte, gemeinsam Klagelieder anstimmen.

#### Mexiko regt sich wieder.

Aus Washington wird gemeldet, die mexikanische Regierung habe beim Staatsdepartement der Vereinigten Staaten Einpruch erhoben gegen die Anwesenheit von

Truppen der Vereinigten Staaten auf mexikanischem Weite. Kavallerie der Vereinigten Staaten hielt sich mehrere Stunden auf mexikanischem Weite auf.

Wilson hat Bes. Während sein Mund übertrifft von salbungsvollen Worten über seine Aufgabe, in Europa Recht und Gerechtigkeit zu begründen, sendet seine Hand Truppen aus zu Überfällen auf benachbarte kleinere Staaten.

### Polizeithrannei in den Vereinigten Staaten.

Aus Amerika betrugene Schweden berichten, daß in den Vereinigten Staaten zurzeit ein wahrhaft infernalisches Polizeiregiment herrsche. In allen Gesellschaftsklassen seien geheime Spione an der Arbeit, um den Kampf gegen die Anhänger des Friedens rücksichtslos durchzuführen. Es geschehe nicht selten, daß Leute, die sich kritisch äußern, auf offener Straße verhaftet wurden. Trotz aller gewalttätigen Propaganda sei der Krieg beim Volke unpopulär. Vor allem fürchteten die Soldaten den Transport über das Meer, da gerüchelt wurde, daß bereits große Transportdammer verlesen worden seien. Fast täglich brächen Ausfälle aus, die von der Regierung mit militärischer Hilfe unterdrückt werden.

Die Frage, in welchem Lande nach dem Sturze des Borens die schärfste Autokratie wucherte, ist schon einmal zugunsten der unter dem Präsidenten Wilson stehenden Weite entschieden worden.

### Die Selbstbestimmung der Völker.

Wie England mir ich darüber denkt.

Mit der „Selbstbestimmung der Völker“ soll der Krieg recht schließen, und mit dem „Schutz der Kleinen“, d. h. Belgiens, durch England fing es an. Daß England den Schutz der Kleinen in Südafrika, Ägypten, Indien, Irland schon längst recht wirksam hätte ausüben können, hatte England vergessen. Auch daß Japan 1904 das neutrale Korea übernahm und nachher ganz einfielen durfte, hat England nicht „vergessen“. Nur Deutschland hat hübsch artig zu sein!

Wunderlicherweise aber lernen die Engländer jetzt schnell um. In der „Contemporary Review“, einer sehr angesehenen Londoner Zeitschrift, konnte man kürzlich den aufzufälligen Satz lesen: „Wenn es das Wohl Europas fordert, müssen kleineren Nationalitäten sich auch manchmal mit etwas Geringerem begnügen, als gerade ihr Ideal ist!“

Als es vor kurzem wieder darum ging, die nordischen Staaten mobilzumachen, hieß es in der „World“: „Man muß den kleinen Neutralen einmal klar und deutlich sagen, daß ihre Neutralität nicht mehr möglich ist. Entweder sind sie mit uns, oder sie sind gegen uns! Sie haben also Deutschland anzugreifen, wenn England das Zeichen gibt. Wo nicht, sind sie eben Feinde und werden blockiert. Und in England wird es ja bald etwas knapp geben, aber diese Neutralen werden dann aufgeschert.“

Man reißt sich die Augen. Wie vertägt sich das mit dem Schutz der Kleinen? Und warum dieser radikale Umkehrung? Soll man voraus, was in Russland kommen sollte? Oder wollte man Serbien abwinken, dessen Wünsche mit Italien nicht zusammenstehen? Oder liegt die Sorge noch näher, im eigenen Lande?

Roch deutlicher wird die Londoner Zeitschrift „Aeroplane“, welche sich zu äußert: „Solange die Menschheit sich nicht völlig ändert, bietet die größte Militärmacht immer den besten Schutz auch für die angelegentlichsten kleinen Nationen. (Man höre der reine Militarismus!) Was ist aus Belgien, Serbien, Rumänien geworden? Wäre Belgien ein Teil Frankreichs gewesen, so hätte es den ersten deutschen Stoß abgedämmt, es hätte sich selbst und Nordfrankreich gerettet. Ja selbst als Teil Deutschlands hätte Belgien ein besseres Schicksal gehabt, der Krieg wäre ihm erspart geblieben. Freilich die Blockade nicht. Serbien in der Hand Österreichs oder der Türkei, unter einem starken Kaiser, wäre vielleicht ganz außerhalb des Krieges geblieben.“ Und jetzt laut das englische Blatt ordentlich auf: „Weider wollen unsere irischen Freunde das nicht einsehen. Ein Feind, der ihnen Lektionen nach belgischen und serbischen Rezept erteilen könnte, ist nicht da. Also werden wir selbst die Rolle des Lehrers übernehmen müssen, nach den bewährten Mustern von Straßburg und Cromwell. Ungelegene Kinder müssen Prügel bekommen, bis sie vor Ertrübung ruhig werden.“

Abgesehen von der brutalen Prügelbegeisterung, dieser besonderen Spezialität englischer Kultur, enthalten die Worte der drei Londoner Blätter gewiß manches, über das sich sprechen läßt. So ist Schlag-Lothringen in der Tat, abgesehen von ein paar Grenzstrichen, von -Kriege

gänzlich verschont geblieben, weil es ein Teil des mächtigen deutschen Reiches ist.

England hat die Wahrheit des alten Spruches eingesehen, daß es falsch ist, mit Steinen zu werfen, wenn man im Glashaufe sitzt. Wir wissen jetzt, daß es eitel Bluff ist, wenn Lord George und Konsorten noch immer von Belgien sprechen. Selbst die vornehme Zeitschrift „Atheneum“, die sich immer gern einen wissenschaftlichen Anstrich gibt, findet: „Wenn wir das Nationalitäten-Prinzip annehmen, so wollen wir damit nicht die Welt unter eine noch größere Menge von Kleinfürsten aufteilen, als jetzt schon die Politik erschweren.“ Solche Stimmen werden sich in der nächsten Zeit gewiß noch vermehren. Die Engländer sind nämlich ein billigenkendes und vernünftiges Volk — wenn das in ihren Kram paßt. K.M.

### Politische Rundschau.

#### Deutsches Reich.

+ In einer Ansprache König Ludwigs an die stellvertretenden kommandierenden Generale heißt es unter anderem: „Nicht ist das Ziel nicht erreicht. Stärken Sie deshalb weiterhin den Boden, der den Streiter trägt, damit sein Schwert auch ferner scharf geführt werden kann, zum baldigen Erreichen eines ehrenvollen, der gebracht schmerzlichen Opfer würdigen Friedens! Das bedre Beruhigen treuester Mitarbeiter möge Ihnen hierbei weiterhin Schaffensfreude geben und wird Ihnen der schönste Lohn sein.“

+ Seit gestern weilt der polnische Regentenschatz in Berlin. Erzengel Erzbischof Dr. v. Rakowski, metropolit von Warschau, Seine Durchlaucht Fürst Stanislaw Lubomirski und Erzengel Josef v. Ostrowski, in deren Begleitung sich u. a. Ministerpräsident v. Ruzarski befindet. Sie wurden auf dem Bahnhof von dem Oberkommandierenden der Marine Erz. v. Ressel begrüßt. Die Herren besuchten bald nach ihrer Ankunft den Reichsanstalt und waren am Abend zu einem ihnen zu Ehren veranstalteten Festmahle geladen. Heute werden die Herren vom Kaiser empfangen.

#### Holland.

\* Den Reisenden wird in den letzten Tagen die Überfahrt nach Nordamerika unmöglich gemacht. 70 Passagiere, die auf einem holländischen Dampfer nach New York fahren wollten, sind die Basse verweigert worden. Das amerikanische Konsulat verweigert die Auskunft über diese Maßnahme. Da in Norwegen ebenso verfahren wird, muß der Zugang zu den Vereinigten Staaten als geschlossen betrachtet werden.

#### Amerika.

\* In einer längeren Vorkaufst legte Präsident Wilson dem Kongreß der Vereinigten Staaten seine Vorschläge betreffend das Vorgehen der Regierung gegenüber den Eisenbahnen vor. Danach sollen die Eisenbahngesellschaften eine angemessene Entschädigung erhalten und ein Betrag von 500 Millionen Dollar für Inhabhaltung und Verbesserung der Eisenbahnen vorgelegt werden. Wilson legte besonderes Gewicht auf die den Aktionären der beschlagnahmten Eisenbahnen zu leistenden Bürgschaften.

### Deutschlands Handel nach dem Kriege.

Von Kapitän zur See a. D. Veritas.

In den feindlichen Ländern beginnt man, obwohl man noch immer nichts von einem Frieden wissen will, sich mit dem Wiederaufbau nach dem Kriege zu beschäftigen. Es ist wohl kein Zufall, daß bei der Debatte darüber die deutsche Schiffahrt und der deutsche Handel im Vordergrund stehen, denen man das Vorkommen recht nach Kräften verknüpfen möchte. Es wird darum interessant sein, die Ansicht eines Sachverständigen über die deutsche Handelschiffahrt nach dem Kriege zu hören.

Über die Art und den Umfang der Verrückung unserer Schiffahrt und unseres Handels auf dem Weltmarkt nach dem Kriege werden recht verschiedene laute Urteile geäußert. Die einen sind voll guter Hoffnung. Sie meinen, die Geschäftlichkeit deutscher Kaufleute und Industrieller werde alle die sich entgegenstellenden Schwierigkeiten leichterhand überwinden und dem deutschen Handel und Gewerbe werde bei ihnen gebührende Beachtung an der Sonne auf dem Weltwirtschaftsmarkt nicht vorenthalten werden können. Die anderen sehen schwarz. Sie fürchten, daß die wirtschaftlichen Abberungspläne unserer Feinde, wie sie auf den verschiedenen Konferenzen

### O du mein Deutschland!

Roman aus großer Zeit von Elisabeth Vorchart.

18]

„Ja, das waren hässliche Tage!“ ergaßte er, nachdem Berner ihm Bericht von seinen eigenen Erlebnissen gegeben hatte, so graulich und schaurig, wie sie wohl kaum je in der Welt vorgekommen sind, in der stillstehenden Gemüthslosigkeit. Versteht hielten mich meine Tochter und mein Schwiegerohm; aber mich hatten die Besten wohl überhaupt schon vergessen. Wer kennt noch den alten Grunert bis auf die Deutschen und die wenigen Freunde? Nun, der Name meines Schwiegerohnes schützte mich wohl auch. Aber fürchtbar muß es gewesen sein, um so fürchtbarer, als die Polizei alle diese Bestialitäten gesehen ließ. Sie können sich denken, wie mein Herz frohlockte, als ich hörte, daß die Deutschen eingezogen seien. Ich selbst stand unter denen, die dem Einzug beimobten, und ich konnte mich nur mit Mühe zurückhalten, um nicht laut „Hurra“ und immer wieder „Hurra“ zu schreien und nicht mit einzustimmen in das alte teure Lied: „Deutschland, Deutschland über alles in der Welt.“ — Herr Seeburg, wo man auch immer weilen mag in der weiten Welt, es mag schön und herrlich dort sein, nichts aber geht über unser deutsches Vaterland, und ich habe nur einen Wunsch noch, daß Deutschland ruhmvoll und siegreich aus diesem großen Weltkriege hervorgehen möchte und — daß ich auch hier eintragen kann: Ich bin in deutschen Landen.“

Tiefbenedigt drückte Berner dem alten Manne, der so begeistert für sein Deutschland eingetreten war, die Hand. Wahrscheinlich, hier war die heilige Flamme noch nicht erloschen. Sie glühte wie in einem jungen Herzen.

„Und noch eins, Herr Seeburg“, fuhr Grunert fort, „sien Sie vorläufig — Sie stehen hier in Brüssel einzuweilen noch auf dem unsicheren Boden eines Vulkanes, der seine Kräfte öffnen und Feuer speien kann. Der Hag geht und wühlt, wenn er sich auch zu verbergen strebt. Ein kleiner Anstoß kann den Ausbruch herbeiführen. Vor allen Dingen gehen Sie nicht in Ihre eigene Wohnung. Das Unheil lauert überall, und das und Brotweid vielen

hier eine doppelte Rolle. Es gibt Schleichwege genug, einen verhassten Deutschen in aller Stille um die Ecke zu bringen.“

„Sie haben mich schon einmal gewarnt, Herr Grunert“, erwiderte Berner und ergriß die Hand des alten Herrn. „Damals war ich nahe daran, Ihre Warnung in den Wind zu schlagen und hätte es um ein Haar schwer büßen müssen. Jetzt werde ich sie wohl beachten. Auch unsere Heeresleitung hat alle Vorsichtsmaßregeln ergrißen, um uns gegen einen möglichen Überfall zu schützen. Am Justizpalast und in dem Ministerium, wo unsere Truppen untergebracht sind, stehen unsere Kanonen und Maschinengewehre kühn bereit. Hoffen wir, daß sie nicht in Anwendung zu kommen brauchen. Und nun, leben Sie wohl.“

Brüssel hatte sich die ersten Tage ruhig verhalten. Es lag wie ein Bann über der Stadt. Das Bewußtsein, die Besiegten zu sein, ein fremdes Heer als Nachtwalter, dem man Gehoriam schuldete, im Lande zu haben, drückte die Gemüter nieder. Dazu kam Furcht und Ättern vor den etwaigen Strafmaßnahmen und der Rache für die Frevelthaten, die sie zuvor begangen hatten. Waren doch die wildesten Gerüchte von den Greuelthaten und Barbareien der deutschen Soldaten im belgischen Lande durch die Reihungen verbreitet worden, von Mord, Blünderung und Brandstiftung.

Zu ihrem Erstaunen sahen sich aber die Brüsseler gefitteten Menschen gegenüber, die ihnen nicht nur kein Haar krümmten, sondern sich freundlich und höflich zeigten, alles, was sie kauften, bar bezahlten und eine Ordnung und Disziplin aufrechterhielten, die den Belgiern bewundernswert erschienen wäre, wenn sie es in ihrem blinden Goh nicht als Schwäche und Unsicherheit angesehen hätten. Denn durch geheime Nachrichten dienst hatte man aus Antwerpen erfahren, daß die Franzosen und Belgier, ebenso die Russen die Deutschen entscheidend geschlagen hätten und daß ein Einfall belgischer Truppen in Brüssel geplant würde, um die verhassten Deutschen daraus zu vertreiben. Nur zu gern glaubten die Betörten

iele erundenen Wittellungen, sie hätten ihnen Mut und Hoffnung und veranlaßten sie, aus ihrer Vorsicht herauszutreten. Auf vielen Gebäuden und Häusern wurden plötzlich ganz dreist belgische Fahnen gehißt, als wäre man des Erfolges schon sicher.

Was das zu bedeuten hatte, war der deutschen Besatzung sofort klar; denn auch sie hatten Nachricht von einem Ausfall, den vier belgische Divisionen auf die bei Vitorche liegenden deutschen Truppen von Antwerpen aus unternommen hatten, erloschen, und sofort wurden zwei Bataillone, darunter Berners Kompanie, der angegriffenen Division zur Unterstützung zugeteilt und schließlich zum Kampfplatz entsandt.

Es war ein herrlicher Hochsommerstag mit leicht bewölkttem Himmel.

Berner erhielt den Auftrag, mit seiner Kompanie die Stellung des Feindes auszukundschaften. Dabei trat es sich, daß er der Weg nehmen mußte, an dem das Gut Kollebeke lag, wo er seinen Sohn bei dessen Mutter und bei dem Schwager vermutete. Eine frohe Erwartung erfüllte ihn. Daß er ihn sobald wiedersehen sollte, hatte er kaum zu hoffen gewagt. Es ritt er wohlmutig, an der Spitze seiner Kompanie, die Chauffeur entlang, die er trüber so oft gefahren war, um seine Familie, die hier ihren Sommeraufenthalt zu nehmen pflegte, zu besuchen. Da war der Heins noch ein kleiner Junge gewesen, der seinem Vater entzogenlaufen kam, mit erhobenen Händen und jauchzendem Stimmchen. Später war es dann anders geworden. Seine ehemalige Frau zog es, mit dem Knaben nach Ostende oder Blankenberge im Sommer zu gehen, und er selbst hatte mehrere Reisen unternommen, auch wohl seine Mutter und Geschwister in Deutschland besucht.

Nun führte ihn ein eigenes Geschick wieder diesen Weg, und er nahm sich vor, was auch seine Pflicht ihm vordrängte, einige Minuten sich Rast zu gönnen und seinen Sohn zu sprechen.

Schon winkten die ersten Häuser Kollebekes, die zum Gut gehörten, in der Ferne.

(Fortsetzung folgt.)